

Notizen im September

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen im September

Wenn diese Notizen im Septemberheft gedruckt erscheinen, hat die Polizei den oder die Urheber des Sprengstoffanschlags auf das Haus von Bundesrat Rudolf Friedrich vielleicht schon geschnappt. Man muss es jedenfalls wünschen. Vielleicht aber, kann man auch fürchten, wird sie dazumal noch immer im Dunkeln tappen. Doch selbst wenn sie, fündig geworden, der Täterschaft habhaft ist und diese hinter Schloss und Riegel bringen kann, lässt sich dadurch die Tat nicht als ungeschehen durchstreichen.

Es ist im Grunde unerheblich, ob man in ihr bloss einen (üblen) Streich von Wirrköpfen oder einen böseartig ausgefärbten – zum Glück misslungenen – Anschlag auf Leib und Leben eines Politikers sehen will, den seine heimlichen und offenen Gegner beharrlich in Verruf zu bringen gesucht haben. Ob so oder so: Die Tat ist und bleibt ein erschreckendes Zeichen dafür, in welchem Ausmass (auch) in unserem Land die sogenannte Frustrationstoleranz gesunken ist und wie sehr die Gewalttätigkeit, die viele Gesichter hat, unser Leben beherrscht. Man kann es für ein Schwächezeichen halten. Seitdem die Ideologie des Pluralismus die meisten sittlichen Verbindlichkeiten fertig- und das technische Wissen die Herstellung der Mittel leichtgemacht hat, sind wir in der Anwendung von Gewalt leichtfertig geworden. Gewalt ist heute populär. Die Gewalttätigkeit, die der Schwäche entspringt, lässt sich auch für vermeintlich gute, weltverbessernde Zwecke missbrauchen. Wo solcher Missbrauch als «Kunst der Intervention» gang und gäbe ist, werden Notfall und Normalfall identisch. Fritz Riemann hat diesen Sachverhalt als Merkmal der modernen schizoiden Gesellschaft in überragender Weise beschrieben.

Freilich, lieber Freund, bevor du beflissen zustimmst und dich aus der (Mit-)Verantwortung stiehst: Wer ist denn die moderne schizoide Gesellschaft, wenn du und ich ihr nicht ebenfalls angehören? Auch du und ich sind, vielleicht unter der Tarnkappe sozialen Engagements, potentielle Gewalttäter.

PS: Die Polizei ist noch nicht fündig geworden, aber Bundesrat Friedrich hat – in seiner Gesundheit angeschlagen – seinen Rücktritt erklärt.

*

Ich bin – weshalb soll ich verschweigen, was doch offenkundig ist? – ein leidenschaftlicher Zeitungsleser. Zeitungen sind mir lieber als Bücher, und wenn schon Bücher, liegen mir die unterhaltenden weitaus näher als die gelehrten Schmöcker. So ist das nun halt einmal, musst du wissen. Die Kemelman-Krimis beispielsweise kenn ich auswendig, desgleichen die Hornblower-Romane von C. S. Forester. Ein Buchhändler und Verleger, mit dem ich letzthin über meine Vorlieben sprach, zeigte zwar viel

Verständnis für diese Neigung «des Kindes im Manne», wusste mich aber anhand eindrucklicher Zahlen zu belehren, dass die wissenschaftliche Buchproduktion von Jahr zu Jahr mehr zunehme und dass, wie er beifügte, die Autoren, die sich gedruckt sehen wollten, dafür fast jeden Preis zu bezahlen bereit seien. Zum Beweis wurden bestimmte Namen und Summen genannt. Ich staunte und fand es auch amüsant, die Geschichten von Autoren-Ehrgeiz und verlegerischer Geschäftstüchtigkeit anzuhören. Auch auf diesem Gebiet gibt es anscheinend nichts, was es nicht gibt. Doch weshalb Autoren-Ergeiz solcher Art? Weshalb Bücher produzieren, denen die Leser fehlen? Mein Gesprächspartner zitierte Jules Romains: «Das Ideal mancher Autoren und Verleger ist offensichtlich eine Literatur ohne Leser.»

*

Der Natur- und Umweltschutzgedanke ist gut, keine Frage, aber das unduldsame Gebaren der Umweltschützer Marke Greenpeace ist es nicht. Jedenfalls ist es nicht nach meinem Geschmack. Die Gefahr besteht, dass ein guter Gedanke, der Eingang in die Herzen finden sollte, zur fernsehwirksamen Clownerie verkommt oder dass ihn die Fremdwörtersucht grüner Fachchinesen für die gewöhnlichen, normalen Leute unzugänglich macht.

Allerdings muss man gewiss zugeben, dass die Vorliebe für die Landessprache von Fachchinesen nicht bloss eine Spezialität der Grünen und nicht bloss deren Merkmal ist. Sie ist älter als der Umweltschutz. In vielen Köpfen hat sich die Erwartung eingenistet, mehr vom Leben zu haben, wenn es gelinge, sich in Wort und Schrift den Anstrich von Fachlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu geben. Wo sich Berufskollegen zum Erfahrungsaustausch treffen, erhoffen sie vom Anspruch, eine «Fachgruppe» zu sein, auch dann noch Geltung und Respekt, wenn die Zusammenkunft mehr ein Kaffeekränzchen ist und der Erfahrungsaustausch am Jasstisch oder in der Kegelbahn stattfindet.

Der (heute stark anglierte) Jargon der Fachleute verfremdet und schliesst andere aus, wirkt bisweilen auch ein wenig hochmütig. Der Dichter Thornton Wilder meinte sogar einmal, es gebe keinen grösseren Hochmut als den der Fachleute, wobei man wohl hinzufügen muss, dass es auch einen Hochmut des Laientums gibt. Unter dem Titel «Darf ich?» schrieb mein ehemaliger Französischlehrer in der Zeitung: «Darf auch ich es nochmals sagen? Lasst doch endlich die überflüssigen Fremdwörter weg! Es geht doch so gut mit den eigenen, den Wörtern der Muttersprache. Freilich, wenn der Theologe von Apokalypse, von echatologisch, Eucharistie und von Genesis redet, dann verschlägt es uns Laien den Atem vor Ehrfurcht. Würde er sich Gottesgelehrter nennen lassen? Die Offenbarung des Johannes jedoch ist weitherum verständlich. Fürs dritte Wort

liesse sich auch endzeitlich sagen. Ob bei Eucharistie das evangelische Wort Abendmahl ausreichend wäre, bleibe dahingestellt – aber es wäre klar, und der Glaube schwebte nicht im Verschwommenen. Dass schliesslich die Genesis nur das 1. Buch Mose ist mit der Schöpfungsgeschichte, das besticht doch durch seine Einfachheit. Wenn die Spezialisten, Verzeihung: werden die Fachleute das bestreiten wollen? Jetzt sind die Umweltschützer allüberall am Werk. Dürfen auch die Kämpfer für die Reinheit der Sprache sich hin und wieder zum Wort melden?

Ich habe nicht vergessen, dass mich dieser Lehrer vor 40 Jahren mit guten Noten nie verwöhnt hat. Trotzdem habe ich ihm nun gedankt und ihn wissen lassen, dass er nicht bloss dürfe, sondern vielmehr immer wieder sich zum Wort melden müsse. Wo der Natur- und Umweltschutz wirklich ernstgenommen wird, kann er auf spektakuläre Kletterkünste am Hochkamin und auf das hochmütige Fremdwörter-Kauderwelsch verzichten. Übrigens: Es gibt, wie man weiss, auch im sozialen Bereich, in der Heimerziehung und in der Altersarbeit, Hochkaminkletterer und Kauderwelsch-Akrobatik.

*

«Dialog», das sechsmal jährlich erscheinende «Magazin für aktuelle Jugendfragen», hat die Juni-Nummer 1984 der Information über Computer und Elektronische Datenverarbeitung gewidmet. Dieses Juniheft, bei meinem Sohn ausgeliehen, liegt seit Wochen auf meinem Nachttisch. «Die elektrischen Alleskönner», liest man da, «werden in den nächsten Jahren das Unterste zuoberst kehren. Kaum ein Bereich, den die Mikroelektronik nicht verändern wird!» Und: «Die Experten sind sich einig – der Computerzukunft können wir nicht entfliehen. Will die Schweiz ihre wirtschaftliche Stellung behaupten, sind wir der neuen Technologie auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Dass Kritiker den Computer als kommunikationsfeindlich und als asozial bezeichnen, da er die Menschen dazu erziehe, nur noch auf akustische und optische Reize zu reagieren, geht in der allgemeinen Begeisterung unter.»

Die Information des Magazins, die den Computer weder simpel verherrlicht noch simpel verteufelt und weder die guten noch die weniger guten Seiten seines Gebrauchs verschweigt, halte ich für äusserst wertvoll. Den Verfassern stimme ich ohne zu zögern zu, dass das heraufziehende Zeitalter dieses das Unterste zuoberst kehrenden Alleskönners unaufhaltsam sein wird. Die Wundermaschine bietet so viele und derart faszinierende Möglichkeiten der Anwendung an, dass keiner auf Dauer der Faszination standzuhalten vermag. Die Frage eines Verzichts ist ebenso müssig wie die Frage des zureichenden Schutzes vor den Folgen des möglichen Missbrauchs. Wie unbegrenzt vielfältig der Gebrauch sein wird, so unzureichend und beschränkt wird die Kontrolle des Missbrauchs stets bleiben müssen.

Der Computer spricht eine Sprache, heisse sie Basic oder Pascal oder auch anders, die allererst für das von Jules Romains genannte Ideal einer Literatur ohne Leser die Voraussetzung schafft und die ihm ganz verblüffend nahe kommt. Er ist zwar hochgradig verletzlich, aber als Steuerungsinstrument das wirksamste Mittel subtiler Machtausübung, das die von Riemann beschriebene moderne Gesellschaft bislang erfunden hat. Tatsächlich: Die

Zukunft des Menschen ist der Computer. Nur den Namen dieser Zukunft des Menschen kennt keiner; sie ist anonym. Und ein Mensch ohne Namen ist wie ein Mensch ohne Schatten.

*

Ironischerweise auf der Seite «Leben heute» berichtete «Die Weltwoche» (Nr. 32/84) im August über den weltweiten Handel «mit ungeborenem Menschenleben für Wissenschaft, Kosmetik und Militär» unter Berufung auf die Recherchen des französischen Juristen Claude Jacquinet und seines Kollegen Jaques Delaye, die im Lausanner Verlag von P. M. Favre publiziert worden sind. Wörtlich: «Die ersten Retortenbabies waren den Zeitungen noch eine Schlagzeile wert. Inzwischen interessiert das schon niemanden mehr. Jetzt schockiert die nächste Nachricht. Die amerikanische Armee zahlt 25 Dollar pro Fötus, um neue bakteriologische Waffen zu testen. In den Zollpapieren werden sie als «Geburtsabfälle» geführt. Die Wissenschaft kauft sie statt Laborratten, und die Kosmetikindustrie macht aus tiefgefrorenen Embryozellen Schönheitsmittel. Um der ständig steigenden Nachfrage zu genügen, werden Frauen in Notlagen mit Geld und moralischem Druck zur Abtreibung oder zum Kaiserschnitt gezwungen. Drittweltländer, aber auch Londoner Abtreibungskliniken sind die sichersten Lieferanten.»

Was die Verfasserin Rita Flubacher unter dem Titel «Der Fötus als Laborratte» detailliert zu beschreiben und mitzuteilen weiss, ist geeignet, dem Laien das Blut in den Adern zum Stocken zu bringen. In Italien, in der Sowjet-

BVG Pensionskassenobligatorium

Das am 1. Januar 1985 in Kraft tretende Obligatorium des BVG (Bundesgesetz über die berufliche Vorsorge) betrifft auch Sie. Als Arbeitgeberin oder Arbeitnehmerin, als Heim- oder Krippeninhaberin oder als Einzelperson.

Haben Sie die Ihnen passende Lösung gefunden? Nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

Wir haben auch für Sie eine vernünftige und tragbare Lösung.

- eine Vorsorge nach Ihrem Mass
- ohne Nachzahlung bei Lohnerhöhungen
- ohne Einkaufszwang
- ohne Beschränkung

Wir sind unabhängig und neuzeitlich konzipiert. Verlangen Sie unsere Vorschläge.

SHP

Pensionskasse für Spital-, Heim- und Pflegepersonal, Gladbachstrasse 117, 8044 Zürich, Tel. 01 252 53 00
vormals: Pensionskasse des Schweizerischen Verbandes diplomierter Schwestern für WSK, gegründet 1930.

union, in Frankreich, in England, in Finnland und in den Vereinigten Staaten muss es diesem Bericht zufolge Universitätsinstitute, Professoren, Spitäler und Händlerorganisationen geben, deren Praktiken sich von den aus den Konzentrationslagern des Nazireichs bekanntgewordenen «wissenschaftlichen Experimenten» nicht unterscheiden. Mit ist beim Lesen kotzübel geworden.

Und in der Schweiz? So etwas sei in unserem Lande «völlig undenkbar», soll der Basler Gynäkologe Ludwig erklärt haben. Er glaubt, die gegenseitige Kontrolle der Ärzte reiche aus, um solchen Vorkommnissen vorzubeugen. «Aber mehr gibt es nicht», fügt Rita Flubacher hinzu, denn die nötigen juristischen Kriterien und Begriffskategorien scheinen zu fehlen. Mag sein: jetzt noch ausreichend, doch mit den ethischen Wertvorstellungen einer durch und durch ehrfurchtslosen Wissenschaft ist kein Staat zu machen. Wie lange wird es Dauern, bis auch bei uns das «Undenkbare» denkbar wird? Wie lange wird es dauern, Leute, bis auch in den Heimen das jetzt noch geschonte und behütete menschliche Leben für die «wissenschaftliche Abfallnutzung» freigegeben wird? Die Frage ist gestellt – der Mut zu einer Antwort ist mir allerdings flöten gegangen. Homo homini lupus: Des Menschen schlimmster Feind ist der Mensch.

*

Sind Kinder noch «sichtbar gewordene Liebe» (Novalis)? Wieso vergessen die Erwachsenen so leicht, dass auch sie einmal Kinder gewesen sind? Und überhaupt: Welche Bewandnis soll's mit dieser Liebe als dem Ursprung des Menschen heutzutage noch haben?

Kahlil Gibran sagt:

Liebe gibt nichts als sich selber und nimmt nichts als aus sich selbst heraus.

Liebe besitzt nicht und lässt sich nicht besitzen. Denn Liebe genügt der Liebe.

Denke nicht, du könntest der Liebe Lauf lenken. Denn Liebe, so sie dich würdig schätzt, lenkt deinen Lauf.

Liebe hat keinen anderen Wunsch, als sich zu erfüllen.

Ach, wie wahr diese Sätze doch sind, aber, zum Teufel, wie antiquiert, wie unwissenschaftlich-laienhaft sie in unserem Ohr heute tönen!



immer besonders gut
und ausgiebig

ORRIS-FETTWERK AG
6300 ZUG

Tel. 042 31 19 36

Echo:

«Immer pointiert formuliert»

Lieber Herr Bollinger!

Ihre «Notizen zum Monat» sind immer sehr pointiert formuliert. Es finden sich darin regelmässig auch einige spitze Bemerkungen an die Adresse der Sozialarbeiter und anderer beruflicher Helfer.

Diese Art der Formulierung scheint mir unbedenklich, ja sogar ein gutes Mittel, die Gedanken anzuregen. Es darf aber nicht übersehen werden, dass hier auch die Gefahr besteht, zu sehr zu vereinfachen oder gar irgendwelche Ressentiments in eleganter, spitzer Sprache loszuwerden.

Im zweitletzten Abschnitt Ihrer «Notizen im Juli» sind Sie meines Erachtens dieser Gefahr erlegen. Es will mir zu einfach scheinen, freiwilligen Einsatz immer als uneigennützig und professionelle Hilfe immer als eigennützig darzustellen. Weit schlimmer als diese Behauptung ist aber Ihre unzutreffende Feststellung, dass die Theorie der Sozialarbeit die «Einwegbeziehung» bevorzuge. Sozialarbeit nach heutigem Verständnis kann in der Regel nur in einer Beziehung stattfinden. In der Beziehung zwischen Berater und Klient auch auf Abgrenzungen zu achten, hat nichts mit Wehleidigkeit zu tun, sondern dient dem Schutz beider Beteiligten und gewährleistet erst eine sachgerechte Hilfe. Menschen, unbesehen ob dies nun Laien oder Berufsleute sind, laufen Gefahr, sich in schwierigen Beziehungen (und darum handelt es sich ja meistens in der beruflichen Beratungstätigkeit) zu verlieren und auszubrennen. Eine bewusste Abgrenzung kann mithelfen eine schwierige Beziehung längere Zeit durchzuhalten und zu einer Problemlösung zu kommen. Abgrenzung bedeutet nicht, sich über den andern zu stellen, ihn gering zu achten, sondern heisst vielmehr ihn als Partner, als eigenständige Persönlichkeit ernst zu nehmen.

Für Ihre weitere journalistische Tätigkeit wünsche ich Ihnen alles Gute und verbleibe

mit freundlichen Grüssen

Ihr M. Brandenberger, Uetikon

«Köstlich amüsiert»

Sehr geehrter Herr Bollinger,

als Nichtabonnet des VSA-Fachblatts habe ich mich an Ihren «Notizen im Juli» köstlich amüsiert.

Ja, leider ist Zivilcourage auch bei Akademikern eine extreme Mangelware – überhaupt scheinbar nichts Erstrebenswertes.

Um so mehr hat mich Ihre mit Humor gewürzte Offenheit sehr angesprochen!

Dafür danke ich Ihnen bestens und verbleibe

mit freundlichen Grüssen

W. Grässlin, Uetikon